

Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 50 | Mai 2019



Ich schrei sie raus
die ganze Wut...



Auf Heiner Felske
ist immer Verlass!

Editorial	01	Welch ein Vertrauen das Projekt Unterstützte Elternschaft	12
Ich schrei sie raus die ganze Wut... Andreas Neugebauer über die Entstehung eines Songs	02	Ur-Bäume und „Baum-Perlen“ Matthias Nickel führt durch das Hephata-Parkgelände	14
Wenn ich singe,... Manuela Hannen über Jasmin Müller	03	Marmor, Stein und Eisen bricht... ein Rückblick auf das erste Europäische Musikfestival für behinderte Menschen	16
Handwerkskunst inklusive Christof Stamm besuchte Mitarbeiter der BQG	04	Ich will meinen Mund auf tun... ein Geistliches Wort von Christian Dopheide	18
Ich war früher ein Mann ein Gespräch über Transsexualität	06	Das Dollste, was ich je gemalt habe ein Besuch bei Friedhelm Wehnert	19
Auf Heiner Felske ist immer Verlass! seit 25 Jahren Ordner bei Borussia	08	Hephata beim Kirchentag	20
Zum Glück ist Jasper gesund! Andreas Willinghöfer über seinen Sohn	10	Namen und Neuigkeiten	22
Es begann mit einem Schulpraktikum. Ein Berufsweg. von Karsten Bron	11	Inklusion 4.0: Das neue inklusive Social Media Team	24

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

1859 – kaum zu glauben, was alles in diesem Jahr geschah: Hugo Junkers wurde in Mönchengladbach-Rheydt geboren; Kaiser Willem der II. in Berlin und Sir Arthur Conan Doyle in Edinburgh. Der Suezkanal wurde fertiggestellt und der Zoo in Kopenhagen, in Amerika begann der Goldrausch und in Mönchengladbach nahm Hephata seine Arbeit auf.

160 Jahre. Das ist kein Jubiläum für das ganz große Besteck. 160 Jahre sind aber auch kein Pappentier. Deshalb möchten wir nicht so ganz grußlos vorübergehen an dieser runden Zahl.

Wer Geschichte hat, kann auch Geschichten erzählen. Zum 160. Jahr der Stiftung möchten wir Geschichten erzählen. Geschichten davon, was uns ausmacht, was uns bewegt, was uns fasziniert oder was uns tief berührt an den Menschen, für die wir und mit denen wir arbeiten. Hephata-Geschichten eben. Öffnungs-Geschichten. Zukunftsgeschichten. Seine Unternehmensgeschichte hatte Hephata 2009 aufgezeigt und reflektiert, dass möchten wir jetzt nicht wiederholen.

Einige dieser Geschichten finden Sie analog. In diesem Heft etwa oder in der „Rheinischen Post“ und anderen Publikationen. Andere finden Sie digital. Auf unserem Stand beim Kirchentag in Dortmund. Und natürlich: im Netz. 160 Geschichten sollen es werden. Und wenn es hinterher ein paar mehr geworden sind, dann ist das auch nicht schlimm. Im Gegenteil. In ein paar Monaten sind wir ja schon 161 Jahre alt.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer
Christian Dopheide

evangelische stiftung
HEPHATA
HEPHATA. unternehmen mensch.



Titelfoto: Udo Leist



Ich schrei sie raus die ganze Wut, das Schicksal hat mich ausgesucht

Jasmin Müllers Song ist Bewältigung, Neuanfang und Unterhaltung zugleich

von Andreas Neugebauer

Eines Tages sprach Jasmin mich an, wie ich denn vorgehe, wenn ich eigene Songs schreibe. Sie hätte auch großes Interesse, einmal einen eigenen Song zu entwickeln. Wir vereinbarten, dass sie mir zuerst den Text aufschreiben solle, den sie gerne musikalisch präsentieren wollte.

Die Geschichte haute mich um. Es war die Geschichte einer Kindheit in einer Pflegefamilie, in der Gewalt und Hass an der Tagesordnung waren. Die Geschichte eines Kindes, das geliebt werden wollte, aber immer nur Abneigung erfuhr. Das in den Wald lief, um dort seine Wut und Verbitterung rauszubrüllen, um nicht unterzugehen. Was für eine Geschichte – die Geschichte dieser Frau, die ich heute als liebevolle Mutter und willensstarke Frau erlebe.

„Wo die Sprache aufhört, beginnt die Musik.“ Dieser Satz war für mich in meiner Tätigkeit für Hephata von Anfang an sehr bedeutsam, deckte er sich doch mit meinen Erfahrungen gerade mit Menschen mit starken kognitiven Einschränkungen. Die Sprache „Musik“ verstand fast jeder. Und so war die Gründung einer Musikband in der Stiftung ein logischer Schritt in meiner musikalischen Zusammenarbeit mit Menschen mit Handicap. Seit ein paar Jahren existierte die Band „Frauke & die schrägen Vögel“. Vor einiger Zeit stieß Jasmin Müller zu uns, eine talentierte Sängerin, die gut in das bestehende Gefüge der Band passte. Sie



ergänzt unsere Sängerin Frauke Schmidt, was zur Folge hatte, dass wir den Bandnamen in „Die schrägen Vögel“ verkürzen mussten.

Daraus sollte ich nun einen Song machen? Ich war skeptisch, fühlte mich aber auch geehrt. Mir war bewusst, dass Jasmin großes Vertrauen in mich setzte und es für sie nicht einfach gewesen sein konnte, sich mir gegenüber so zu öffnen. Ein guter Text musste her. Ihr Wille, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, sollte deutlich zum Ausdruck kommen. Ich kritzelte erste Textzeilen zu einem möglichen Refrain. Parallel entstand dann auch eine Melodie. Irgendwann stand der Song im groben Gerüst, ich war zufrieden mit dem Ergebnis. Aber vor allen Dingen sollte Jasmin damit zufrieden sein. Und das war sie auch. Was für eine Musikrichtung wollten wir nun zugrunde legen?

Rock, Punk oder vielleicht sogar eine Ballade? Wir probierten verschiedene Richtungen aus und schnell stand für Jasmin fest: der Song muss „krachen“ – also Punk!



Die Studioarbeit war noch einmal anstrengend, war dies doch absolutes Neuland für sie. Anfangs sang sie noch viel zu brav für einen Punk-Song und traute sich nicht so richtig, aus sich herauszugehen. Auch der Schrei, für den sie als Kind in den Wald lief, wollte nicht authentisch rüber kommen. Ich fuhr extra mit ihr in ein Waldstück, um einen Original-Schrei hinzubekommen.

Was ich aber nicht bedacht hatte - im Wald tauchen immer wieder Spaziergänger auf. Also fuhren wir besser doch wieder zurück ins Studio. Letztendlich bekamen wir den Schrei im Studio doch zufriedenstellend hin und der Song konnte fertig gestellt werden. Und er ist es definitiv wert, gehört zu werden!

Andreas Neugebauer ist Hephatas Beauftragter für inklusive Entwicklung.

Fotos: Udo Leist

„Wenn ich singe, dann spüre ich die Musik im ganzen Körper“

von Manuela Hannen

EINFACH NICHT WERT

(Text: Jasmin Müller, Andreas Neugebauer; Musik: Andreas Neugebauer)

Gefangen in Gedanken, im Meer von Traurigkeit
sie nehmen mich in Geiselhaft.
Die Zeit war eine Qual für mich, wahre Liebe kann' ich nicht,
ihr raubtet mir meine letzte Kraft.
Ich sehnte mich nach Zärtlichkeit, doch es gab nur Hass und Streit,
immerfort das gleiche Spiel.

Wollt' Kind sein, frei und ohne Zwang, voller Lust und Tatendrang,
geborgen in einem Elternhaus.
Ihr sperrtet mich im Keller ein, liebt mich dort die Nacht allein,
mit Schlägen triebt ihr mir die Träume aus.
Ich lief davon, versteckte mich, wohin auch ihr fandet mich,
ein Kampf ungleich wie Katz und Maus.

Refrain:

Ich will, dass ihr es wisst, bevor es mich zerfrisst,
jedes Bild hab' ich zerrissen,
jeden Weg zu euch zerstört,
ich werd' euch nie vermissen,
denn ihr seid es einfach nicht wert.

So zog sich jeder Tag dahin, ich sah im Leben keinen Sinn
und suchte Schutz in meinem Schneckenhaus.
Ich war zu klein und auch zu schwach, Ohnmacht gegen Übermacht,
ich fügte mich und hielt es schweigend aus.
Und betete stets Nacht für Nacht, dass mir das Schicksal wieder lacht,
und diese Finsternis aus mir vertreibt.

Ich will, dass ihr es wisst, bevor es mich zerfrisst,
hab' die Ketten abgestriffen, auf der Schussfahrt umgekehrt,
von euch mich losgerissen,
denn ihr seid es einfach nicht wert.

Mein Hass auf euch wuchs Tag für Tag, ich habe mich so oft gefragt,
wohin mich dieser Weg nur führt?
Als Sprache diente euch Gewalt, eure Herzen eisig kalt,
ich spürte immerfort den Schmerz in mir.
Ich schrie die Wut raus in den Wald, hatt' doch die Schulden abbezahlt,
warum liebt ihr mich nicht geh'n?

Zwischenpart (instrumental)

Ich schrei' sie raus die ganze Wut, das Schicksal hat mich ausgesucht,
warum, ich hab' es nie kapiert.
Doch schlafe ruhig ein mein Kind, weil wir doch jetzt zuhause sind,
was war, ich hab' es annulliert!

Ich will, dass ihr es wisst, bevor es mich zerfrisst,
hab' die Brücken eingerissen, die Erinnerung zerstört,
jedes Bild von euch zerrissen, aus meinem Leben euch gekehrt,
Ihr seid von Hass zerfressen,
Nein, ihr seid es einfach nicht wert.



„Liebenswert“ ist das Wort, das Jasmin sofort einfällt, wenn sie über Andreas nachdenkt. Jasmin und Andreas, das ist die Geschichte einer besonderen Art des Vertrauens. Das geht soweit, dass Jasmin ihm ihre Lebensgeschichte anvertraut, ihm alle ihre Verletzungen offenbart und er, der musikalische Kopf der inklusiven Band „Die schrägen Vögel“, hat ihren Text über ihr Leben in einen Songtext verwandelt und ihr ein Lied auf ihren zarten Körper geschrieben – einen Punksong, in dem Jasmin ihre ganze Wut rausschreien kann.

„Ich habe mich so oft gefühlt als sei ich nichts wert. Zu dumm für alles,“ sagt sie und ihre grün-braunen Augen bekommen eine Traurigkeit, wenn sie weitererzählt. „Wir hatten immer Angst, ich habe böse Erfahrungen in der Pflegefamilie gemacht“, mehr möchte Jasmin nicht sagen.

Erst in einem Kinderheim hat sie erfahren, was es bedeutet sich zuhause zu fühlen und dass sie doch etwas kann: Singen. „Ich erinnere mich noch, wie ich das erste Mal im Chor mitsingen durfte. Das hat sich gut angefühlt“, sie sagt es und strahlt. Das erste Mal in unserem Gespräch. Musik ihr Zauberwort. „Musik spüre ich im ganzen Körper, es ist ein befreiendes Gefühl.“ Da war Jasmin neun Jahre alt.

Ihr ganzes Leben ist begleitet von Zweifeln und Versagensängsten, aber eines wusste sie schon immer, sie wollte singen. Und dann hat sie all ihren Mut zusammengenommen und gefragt, ob sie in der inklusiven Band, die Andreas leitet, mitsingen kann. „Ich habe mich in der Band sofort wohl gefühlt, ich habe gemerkt, ich stehe mit meinem Problem nicht alleine da, muss mich nicht schämen.“

Um ihren Song zu schreiben, da „bin ich in den Wald gefahren, habe mich auf einen schönen Platz gesetzt. Ganz warm war es da und dann ist es nur so aus mir rausgeflossen“, beschreibt sie die Entwicklung des Songs. Es folgten viele Gespräche und zahllose Termine, lange haben Jasmin und Andreas an Text und Melodie gefeilt. Und dann ging es ins Studio. „Ich war unendlich aufgeregert. Aber auch stolz.“

Stolz sind auch ihre Kinder, stolz was die Mama macht. „Ich wollte nie Kinder haben, hatte immer Angst davor. Angst, dass ich meine Kinder misshandle, so wie die mich misshandelt haben“, sagt sie leise. Und heute sind ihre Kinder ihr großes Glück.

Mit ihrem Song möchte Jasmin Menschen berühren, ihnen Mut machen: auch schlechte Zeiten kann man aushalten, überleben und dann muss man nach vorne schauen. Das tut sie auch immer wieder. „Gewisse Dinge kenne ich noch nicht von mir. Aber ich habe endlich das Gefühl, das ist der richtige Weg und ich habe Menschen um mich herum, die mich unterstützen,“ sagt sie und schaut mich zuversichtlich an.

Manuela Hannen leitet die Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.





Frank Kortheuer und Artur Avagyan verstehen sich ohne Lautsprache.

Handwerkskunst inklusive

Ein Besuch bei der gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH in Mönchengladbach

Von Christof Stamm

Fotos: Udo Leist



Ein kalter Mittwochmorgen im Mönchengladbacher Frühjahr 2019. Ich bin auf dem Weg zur „gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH“. Die BQG, wie es abgekürzt heißt, ist ein „Inklusionsbetrieb“, ein „Unternehmen mit sozialem Auftrag“¹ Ihr gesetzlicher Auftrag ergibt sich aus dem Neunten Sozialgesetzbuch, §§ 215ff. „Inklusionsbetriebe“, so heißt es dort, sind Betriebe des allgemeinen Arbeitsmarkts und beschäftigen mindestens 30 Prozent schwerbehinderte Menschen. Darüber habe ich mich vorab informiert. Auch über die „betriebsintegrierten Arbeits- und Berufsbildungsplätze (BiAP)“ in der BQG habe ich gelesen.

Diese bürokratischen Begriffswelten im Kopf, betrete ich die Abteilung des Bereichs Handwerk. Nach einem Gang durch Werkstätten und Materiallager treffe ich in einem Aufenthaltsraum auf Artur Avagyan, Frank Kortheuer und Frank Lousberg. Was ich sehe, hat jedoch mit Sozialtechnologie gar nichts zu tun. Denn ich sehe einen Handwerksbetrieb, der sich von anderen mir bekannten nicht unterscheidet.

Im Bereich Handwerk der BQG arbeiten insgesamt 27 Personen, aufgeteilt auf zwei Standorte und drei Teams (bestehend aus Malern, Maurern und Mitarbeitenden der Haustechnik). Ziel dieses Inklusionsbetriebes ist es, Arbeit für Menschen mit verschiedenen Qualifikationen und Fertigkeiten anzu-

bieten – darunter Menschen mit Handicaps, die einen erschweren (Neu-) Start ins Berufsleben haben.

Da Artur Avagyan gehörlos ist, wird unser Gespräch von einer Gebärdensprachdolmetscherin übersetzt. Schnell wird klar: Die Dolmetscherin ist nur wegen mir hier. Die Kolleginnen und Kollegen untereinander – neben Artur Avagyan arbeitet noch eine gehörlose Frau dort – haben gelernt, sich zu verstehen. Apps, Gesten und Gebärdensprache helfen dabei. Hier geht nichts ohne Gegenseitigkeit: Die hörenden Mitarbeitenden lernen von den gehörlosen – und umgekehrt. Man macht aber kein „Gewese“ darum. Alles ganz normal verschieden. Nur ich muss mittels Dolmetscherin ins Geschehen integriert werden.

Kommunikationsprobleme? Klar, gebe es die manchmal: „Wie in jedem anderen Betrieb auch“, so Frank Kortheuer lachend. Artur Avagyan und seine Kollegin sind die ersten beiden gehörlosen Mitarbeitenden in der BQG. „Eine absolute Bereicherung sind die Beiden“ so Frank Kortheuer.

„Wissbegierig, schnelle Auffassungsgabe, hoch motiviert“ – so beschreiben seine Kollegen Artur Avagyan. Und zeigen sich begeistert: „Erstaunlich, wie schnell er das Gelernte umsetzt“. Nach einem Praktikum im Jahr 2016 war daher schnell klar: „Den lassen wir nicht laufen, den halten wir“, so Frank Kortheuer schmunzelnd. Artur Avagyan jedenfalls ist sich sicher, hier den richtigen Arbeitsplatz gefunden zu haben.

Nach Besuch der Schule in Düsseldorf und Essen habe er einige andere Arbeitsstellen ausprobiert: „Das war aber nicht meins“. Sein Bruder gab ihm den Tipp, es bei Hephata zu probieren. Über ein Praktikum im Gartenbau kam er zur BQG. Täglich kommt er mit der Bahn aus seinem Wohnort Neuss. Dort ist er vor 25 Jahren geboren, dort ist seine Heimat, dort verbringt er seine Freizeit, treibt Sport, hat Freunde und Elternhaus.

An seiner jetzigen Arbeitsstelle fühlt er sich akzeptiert: „Die Kollegen hier haben Verständnis für mich“. Dies kennt er auch anders. Oft ist er auf Vorurteile getroffen, hat Unverständnis erfahren – „Manche Leute denken, ich bin arrogant, weil ich nicht mit ihnen spreche“.

Gearbeitet wird in der Regel im Tandem. Vor allem ist Artur Avagyan mit dem Aufbau und Einbau von Möbeln beschäftigt. Anleitung und – falls notwendig – Unterstützung gibt es durch Frank Kortheuer: „Mein wichtigstes Ziel ist, dass Artur selbstständig wird. Ich habe noch viereinhalb Jahre bis zur Rente zu arbeiten. Bis dahin soll er alles lernen, was ich weiß.“ Wissen und Erfahrung von alteingesessenen Mitarbeitenden werden weitergegeben, die Beeinträchtigung tritt in den Hintergrund: „Ich sehe das nicht als Behinderung, was Artur hat“, so Kortheuer weiter. „Die gemeinnützige Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH versteht sich als normaler Wirtschaftsbetrieb, in dem die Mitarbeiter nicht in erster Linie über die persönliche Problematik definiert werden, sondern über ihre Leistung“, so

heißt es in der Selbstbeschreibung der BQG. Da scheint etwas dran zu sein. Aber auch an der Verwirklichung von „Teilhabe“² als einem existenziellen Bedürfnis des Menschen. Etwas geben, um Bedeutung für Andere zu haben. Denn: „Jeder Mensch kann einen Beitrag leisten“³.

Heile Welt also, ein Schonraum? „Sicher nicht“, betonen alle. Die gute, qualitativ hochwertige Arbeit stehe im Vordergrund, auch wenn nicht immer die gleiche Taktzahl wie bei „gewöhnlichen“ Betrieben erreicht werde. „Man muss sich aufeinander einstellen“. Und: „Es kracht auch mal, aber abends geht man so auseinander, dass man sich am nächsten Tag wieder in die Augen schauen kann“. Denn man ist aufeinander angewiesen.

Ich denke: Menschen mit Behinderungen haben hier einen „Akzeptanzraum“, in dem Mitmenschlichkeit und Vertrauen walten, aber keinen abgegrenzten Schonraum, der Teilhabe vorenthält. Wenn Inklusion Zugehörigkeit bedeutet, dann ist hier Einiges davon verwirklicht.

Voller bunter Eindrücke mache ich mich an diesem grauen Vormittag auf den Rückweg nach Kaarst.

Dr. Christof Stamm ist Mitglied des Beirats des HephataMagazins



Zwischen Christof Stamm und Artur Avagyan vermittelt die Gebärdendolmetscherin.

Zur gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH (BQG) gehören die Arbeitsbereiche: Elektrogeräteprüfung, Fahrdienst, Gebäudereinigung, Handwerk sowie die Hep-Shops. Ihre Wurzeln hat die BQG in der 1983 eröffneten Hephata-Sachspendenverwertung (heute: Hep-Shops). 1997 wurde die BQG als erste eigenständige gGmbH aus der Stiftung Hephata ausgegründet. 2009 wurde die BQG mit dem NRW-Landespreis „Integration unternehmen“ ausgezeichnet.

1. https://www.lvr.de/de/nav_main/soziales_1/inklusionsamt/foerdermoeglichkeiten/integrationsprojekte/inklusionsbetriebe.jsp#zuletztgeprueft%20am%2026.03.2019
2. Dörner, Klaus (2007): Leben und sterben, wo ich hingehöre, S.77.
3. Aus dem Leitbild der Evangelischen Stiftung Hephata

© Manuela Hännen

ICH WAR FRÜHER EIN Mann

– ein Gespräch mit Mia* über Transsexualität.

von Nicole Kremer

Ich bin mit Mia* verabredet. Mia wurde als männliches Kind geboren. Heute ist sie eine selbstbewusste junge Frau, der im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens Mitarbeitende der Stiftung Hephata assistieren. Ich möchte mit Mia über ihre Erfahrungen als transsexuelle Person sprechen. Doch was bedeutet Transsexualität oder Transgender eigentlich? Eine Person, die transsexuell ist, fühlt sich nicht dem Geschlecht zugehörig, mit dem sie geboren wurde. Im Fall von Mia bedeutet das: Sie wurde als Junge geboren, fühlte sich in ihrem Inneren aber immer schon weiblich. Ihr zugewiesenes Geschlecht war also männlich und ihr Identitätsgeschlecht weiblich. Der Übergang vom zugewiesenen zum gefühlten Geschlecht wird Transition genannt. Diese kann auf unterschiedliche Arten erfolgen. Nicht alle Transgender-Menschen möchten ihren Körper operativ an ihr gefühltes Geschlecht angleichen. Mia jedoch hat diesen mutigen Schritt gewagt und hat sich bereit erklärt, mit mir darüber zu reden. Das Gespräch findet in Mias Wohnung statt.

Sie öffnet die Tür mit einem strahlenden Lächeln.

Wir begrüßen uns und sind schon mitten im Gespräch. Mia erzählt ganz offen und ohne Scheu von ihren Erfahrungen als Frau, die vorher mal ein Mann war.

Hallo Mia! Schön, dass wir uns heute treffen können. Wir wollen uns über Ihre Erfahrungen als Transfrau unterhalten und diese an die Leserinnen und Leser des HephataMagazins weitergeben.

Ja, sehr gerne.

Wie geht es Ihnen heute?

Sehr gut, aber ich bin ein bisschen aufgeregter.

Ich auch (wir lachen beide). Wollen wir direkt loslegen?

Mia nickt begeistert.

Ich möchte Sie und Ihre Geschichte gerne näher kennenlernen. Seit wann wussten Sie, dass Sie anders waren?

Das habe ich schon als Kindergartenkind gewusst. Ich war immer irgendwie anders.

Woran haben Sie das gemerkt?

Ich wollte schon immer gerne Mädchen-sachen machen. Als Teenager und junger Mann habe ich immer die Frauen auf der Straße bewundert. Wie hübsch sie angezogen waren. Und wie schön sie geschminkt waren. Ich habe mich schon immer als Frau gefühlt.

Wann haben Sie sich geoutet?

Das war lange vor meiner Zeit bei Hephata damals in einem Wohnheim. Aber da war das nicht so gerne gesehen. Ich durfte nur an Karneval Frauenkleider tragen. Mein Kopf hat aber schon immer als Frau gedacht. Alle Versuche, mich um zu erziehen, haben nichts gebracht.

Wie war die Pubertät für Sie?

Das war sehr schlimm. Ich konnte nicht so sein, wie ich gerne wollte. Ich war früher ein Mann, aber ich wollte immer eine Frau sein.

Wann gab es die körperliche Angleichung?

Vor sechs Jahren war die erste Operation. Ich musste vier Jahre warten und viele Arztbesuche machen. Vor der körperlichen Angleichung musste ich psychiatrische Gutach-

ten bekommen, dass ich wirklich transsexuell bin und mir das nicht alles einbilde. Vor zwei Jahren hatte ich den Brustaufbau und in diesem Jahr habe ich mir vorgenommen, die Zusage für eine Gesichtsoption zu bekommen. Aber das bedeutet wieder viele Arzttermine und Krankenhausbesuche. Ich möchte gerne meine Wangenknochen durch plastische Chirurgie weiblicher machen lassen.

Wer hat Sie im Prozess unterstützt?

Die für mich zuständige Mitarbeiterin hat sich sehr stark für mich eingesetzt. Sie hat alle nötigen Besuche bei den Psychologen mit mir gemacht. Und alle Anträge. Sie hat mich auch emotional ganz viel unterstützt. Ohne sie hätte ich das alles nicht geschafft. Sie hat mir auch geholfen, offiziell eine Frau zu werden. Also im Personalausweis steht jetzt Mia. Ich bin auch vor dem Gesetz eine Frau.

Wie haben Sie Ihren neuen Namen gefunden?

Der ist meiner Mitarbeiterin eingefallen. Ich fand ihn direkt toll.

Was hat sich seit den Operationen und der Hormonbehandlung verändert?

Endlich ist mein Körper so, wie ich es mir immer gewünscht habe. Nach den Operationen fühlte sich alles völlig normal und selbstverständlich an. Ich mache mich gerne schick und schminke mich jetzt häufiger. Mit meinen Freundinnen probiere ich gerne Schminktippis aus dem Internet aus.

Wie hat sich die Hormonbehandlung auf Ihr Leben ausgewirkt?

Mein Körper ist viel weiblicher geworden. Und die Hormonbehandlung hat mich sensibler und empfindlicher gemacht. Ich muss jetzt häufiger weinen. Aber dann helfen mir meine Freundinnen immer ganz toll. Ich bin auch in einer Transfrauen-Gruppe, das ist eine gute Unterstützung.

Welche negativen Erfahrungen haben Sie gemacht?

Es gab Leute, die über mich geredet haben. Es gibt auch schon mal doofe Kommentare. Die machen mich sauer und wütend. Und manchmal auch traurig. Ich wurde auch schon mal sexuell belästigt. Das ist mir als Mann nicht passiert.

Wie ist es bei der Arbeit?

Meine Kollegen und Kolleginnen sind alle sehr respektvoll und akzeptieren mich, so wie ich bin. Da gibt es keine Probleme.

Was wünschen Sie sich von Ihren Mitmenschen oder der Gesellschaft allgemein?

Die Menschen sollen mich als ganz normale Frau ansprechen. Alle sollten toleranter miteinander umgehen. Das würde vieles einfacher machen.

Haben Sie den Schritt jemals bereut?

Keinen einzigen Tag. Ich lebe endlich so, wie ich es immer wollte. Es ist ein schwieriger und langer Weg, aber es lohnt sich!

Das Gespräch führte Nicole Kremer. Sie studiert im 6. Semester Soziale Arbeit an der HS Niederrhein und arbeitet als Bildungsreferentin beim Freizeitassistenz e.V. Das Angebot dieses Vereins richtet sich an Menschen mit Assistenzbedarf, die bei der Freizeitgestaltung, aber vor allem im Urlaub immer wieder auf Barrieren stoßen.

* aus Gründen des Schutzes der Person wurde der Name geändert.



Auf Heiner Felske ist immer Verlass!

SEIT 25 JAHREN ORDNER BEI DER BORUSSIA.

von Angela Rietdorf

Mit über 60 Jahren hat Heiner Felske noch einmal eine große Veränderung gewagt: aus einer Wohngemeinschaft des Betreuten Wohnens ist er in seine eigene Wohnung gezogen. Nein, einsam fühle er sich nie. „Ich verstehe mich gut mit der Nachbarin, sie kommt manchmal auf ein Schwätzchen vorbei“, sagt er, „und sie hat einen netten kleinen Hund.“ Der 64jährige ist ein Mann mit vielen Fähigkeiten und Interessen. Langeweile kennt er nicht. Davon zeugt die mit Fotos, Urkunden und Wimpeln geschmückte Wand im Wohnzimmer seiner Wohnung. Fotos der Karnevalsprinzenpaare, Urkunden von Badminton- und Tischtennisturnieren, selbstgemalte Bilder und in der Mitte der Bundesliga-Spielplan. Denn Heiner ist seit einem Vierteljahrhundert Ordner bei der Borussia – eine Institution.

Weltmeister und Borussia-Spieler Christoph Kramer kennt ihn gut. „Heiner ist für mich ein fester Bestandteil von Borussia. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich ihn im BORUSSIA-PARK sehe und ein paar Worte mit ihm wechseln kann“, sagt der Mittelfeldspieler. „Man merkt ihm an, dass der Ordnungsdienst bei Borussia für ihn nicht nur ein Job, sondern eine echte Herzensangelegenheit ist.“ Auf Heiner ist immer Verlass.

Im Sommer kommt er mit dem Fahrrad, im Winter mit dem Shuttlebus. Eine Stunde, bevor die Tore sich öffnen, ist er da um zu helfen, die Tribünen und Räumlichkeiten zu überprüfen. „Wir gucken dann überall nach und wenn man etwas findet, muss man es dem Chef zeigen“, erklärt er seine Aufgabe. Dann nimmt er in seiner Ordnerkleidung Aufstellung am Fahrstuhl. Der Fahrstuhl sei nur für Rollstuhlfahrer und diejenigen, die nicht laufen könnten, sagt er. „Aber die Begleiter können mit hochfahren.“ Er zeigt den Rollstuhlfahrern auch die Toiletten, überprüft in der Pause, ob die sanitären Anlagen sauber sind und gibt gegebenenfalls der Putzkolonnen Bescheid. Viele der Stammgäste freuen sich schon, wenn sie

Heiner sehen. Sie holen ihm mal ein Getränk. „Aber kein Bier im Dienst“, betont er. „Nur Wasser.“ Allerdings lässt sich der Kontakt mit Bier nicht immer vermeiden. „Ich habe auch schon mal einen Becher voller Bier abgekriegt“, sagt er und schüttelt den Kopf. „Das war nicht schön!“ Auch Prügeleien hat er schon erlebt, aber nichts, was ihn jemals abgeschreckt hätte. Komme, was da wolle, er ist im Dienst. Ob es stürmt, regnet, schneit oder draußen 35 Grad sind, Heiner fehlt nicht. „Das geht nicht“, sagt er überzeugt. Für seinen 25jährigen ehrenamtlichen Einsatz hat ihn Borussia Vize-Präsident Rainer Bonhof geehrt.

Der Kontakt zur Borussia entstand vor Jahrzehnten auf dem Hephata-Sportplatz, wo Heiner und andere mit dem damaligen Borussia-Spieler Ewald Lienen, dessen Frau Rosi bei Hephata arbeitete, gekickt hat. „Als er verletzt war, sind wir alle mit einem riesigen Blumenstrauß ins Krankenhaus gegangen und haben ihn besucht“, erzählt er. Seitdem interessiert Heiner sich für Fußball.

Der 64jährige erinnert sich noch gut an seine ersten Einsätze als Hundebegleiter auf dem alten Bökelberg, aber auch an sein späteres Zusammentreffen mit Matthias Sammer. „Ich war dafür zuständig, einen Riesensball mit Werbung vor dem Spiel und in der Pause auf dem Rasen zu platzieren und wieder wegzuräumen“, erzählt er. Einmal aber – beim Spiel Borussia Mönchengladbach gegen Borussia Dortmund – habe es so geregnet, dass der Ball sehr schwer war und er ihn nicht allein vom Spielfeld herunter bekam. Die Spieler kamen schon auf den Platz und der Werbeball lag immer noch da. „Da habe ich Matthias Sammer gefragt und er hat ihn mit mir aus dem Stadion gebracht. Er war sehr nett“, sagt Heiner. Für die aktuelle Saison bleibt der Ordner, der seit 25 Jahren praktisch kein Heimspiel verpasst hat, optimistisch. „Ich hoffe, sie schaffen die Champions League.“



Standfotos: Julian Gutzzeit



Heiner Felske wurde 1954 in Langenfeld geboren und lebte als Kind auf dem zu Hephata gehörenden Benninghof in Mettmann. Mit 14 Jahren zog er nach Mönchengladbach ins Julius-Disselhoff-Haus auf dem Hephata-Gelände. Damals gab es noch große Gemeinschaftsschlafsäle. Er schlief mit fünf anderen Jungen in einem Schlafsaal. Später zog er erst in ein Wohnheim, dann in eine Wohngemeinschaft. Seit 2018 lebt er selbstständig in seiner Wohnung in Mönchengladbach-Geistenbeck. Einmal in der Woche bekommt er Unterstützung bei der Planung, sonst macht er alles allein. Er kauft ein und kocht, gern Nudelsuppe und Nudelsalat. „Und es gibt eine Pizzeria um die Ecke“, lacht er. Neben dem Fußball hat er noch andere Hobbys: unter anderem ist er Mitglied in der Eickener Karnevalsgesellschaft Schöpp op, spielt regelmäßig Badminton und läuft auch Ski.

Sogar in einem Mundharmonikachor hat er schon gespielt. Wenn Borussia am Wochenende kein Heimspiel hat, macht er sich oft auf den Weg nach Langenfeld zum Grab seiner Mutter, die vor 16 Jahren verstorben ist. „Ich fahre mit dem Zug hin, bummle noch ein bisschen durch die Stadt und bringe dann einen Blumenstrauß aufs Grab.“

Seit 25 Jahren – so lange wie er bei Borussia Ordner ist – arbeitet er im Lager der Hephata Werkstätten. Die Mitarbeiter dort überprüfen Stückzahlen und verpacken Produkte in kleinere Gebinde. „Manchmal sehe ich die Sachen, die wir verpackt haben, im Laden“, freut er sich. Er liebt seine Arbeit. „Ich mache alles gern.“ Und wenn mal weniger zu tun ist, putzt er den Aufenthaltsraum oder das Büro. Auf Heiner Felske ist immer Verlass!

Bei den Sommerfesten steht er stundenlang am Grill. „Heiner ist ein wahrer Grillmeister“, sagt Hephata-Mitarbeiter Bart Schouenberg und Heiner lacht. Er lacht überhaupt gern. Er grillt auch beim Motorrad-Gespannfahrer-Treffen, das regelmäßig auf dem Gelände der Betriebsstätte Ertstraße der Werkstätten stattfindet. Bei dessen Vorbereitung ist er dabei, seit neuestem auch im Organisationsteam, kocht Kaffee und räumt hinterher mit auf. „Abhauen, wenn es Arbeit gibt, das kann ich nicht“, sagt er. Und wegucken, wenn Hilfe gebraucht wird, auch nicht. „Beim letzten Mal ist eine Frau umgekippt. Ich habe ihr geholfen und dann schnell einen Krankenwagen gerufen.“ Was Heiner Felske in die Hand nimmt, bleibt nie ein Job, wird echte Herzensangelegenheit.

Angela Rietdorf lebt und arbeitet als freie Journalistin in Mönchengladbach





Standfotos: Julian Guttzeit

„ZUM GLÜCK IST JASPER GESUND!“

von Andreas Willinghöfer

„Er leidet unter dem Down-Syndrom.“ Diesen Satz liest oder hört man immer wieder mal. Unser Sohn Jasper ist jetzt neun Jahre alt. Er hat das Down-Syndrom. Wir als Eltern können nicht feststellen, dass er darunter leidet. Jasper ist vielmehr ein liebenswerter, fröhlicher und charakterstarker Typ, der gerne auf andere zugeht.

Jasper besucht seit drei Jahren die Flex-Klasse einer städtischen Grundschule. Wir haben uns ganz bewusst zu diesem Schritt entschieden. Viele der I-Dötzchen kannten ihn schon aus dem gemeinsamen Besuch des Kindergartens. Zudem war er an der Schule schon gut bekannt, da auch sein Bruder diese Schule besuchte. Den Lehrern wurde

übernommen. Das wird sich mit dem Bundesteilhabegesetz glücklicherweise ändern, da hier das Recht auf solche Hilfen verankert ist. Neben der sogenannten Sicherung des schulischen Erfolgs kommt Jasper hier mit anderen Kindern zusammen. In der Offenen-Ganztag-Schule wird schließlich auch viel gemeinsam gespielt und kräftig getobt.



Meine Frau Viola und ich ernten zuweilen ungläubige Blicke, wenn wir feststellen: „Zum Glück ist Jasper gesund!“ Wir klären unser Gegenüber dann auf, dass er trotz einer Sehschwäche keine gravierenden, häufig mit der Trisomie 21 einhergehenden, gesundheitlichen Probleme hat.

Seine Sprache entwickelt sich nur langsam. Mithilfe der – von Gebärden – unterstützten Kommunikation ist ein ausführlicher Austausch aber möglich geworden. Jasper redet inzwischen gerne und viel. Manchmal ärgert er sich, wenn ihn seine Eltern nicht richtig verstehen. Hier hilft dann sein zwei Jahre älterer Bruder Clemens gerne aus. Die beiden verstehen sich richtig gut, trotz der Schwierigkeiten, die ein Älterer-Jüngere-Bruder-Verhältnis manchmal so mit sich bringt.

es freigestellt, Jasper in ihre Klasse aufzunehmen. Seine jetzige Klassenlehrerin hat den Schritt gewagt, trotz des dringenden Hinweises, hier über keine Erfahrungen zu verfügen. Wir wissen inzwischen, dass das eine sehr gute Entscheidung war, denn alle Beteiligten haben mit viel Ausdauer und Freude voneinander lernen können. Und: Jasper kann in seinem gewohnten Umfeld zur Schule gehen.

Im Unterricht wird er von einer Inklusionshelferin begleitet. Die beiden verstehen sich prächtig. Das ist ganz besonders wichtig, da sie zusammen nach Schulschluss im Rahmen der Betreuung im „Offenen Ganztage“ die Hausaufgaben erledigen. Wegen der sprachlichen Barrieren würde uns das als Eltern so nicht gelingen. Leider wird die Finanzierung dieser Hilfe nach Schulschluss vom Kreis nicht

Manchmal wird Jasper in der Stadt von uns fremden Kindern mit „Hey Jasper“ gegrüßt – eben ganz normal.

Jasper hat erst kürzlich das „Seepferdchen“ gemacht. Damit kann er etwas, was viele Kinder seines Alters, die nicht unter dem Down-Syndrom „leiden“, nicht können. Er kann schwimmen. Das hat ihn und uns als seine Eltern sehr stolz gemacht.

Andreas Willinghöfer ist Dipl.-Sozialpädagoge und M.A. Sozialwirt. Er ist seit 2017 Regionalleiter bei der Hephata Wohnen gGmbH und wohnt mit seiner Frau im Bergischen Land. Zur Patchwork-Familie gehören fünf Kinder zwischen 34 und 9 Jahren.



Es begann mit einem Schulpraktikum. Ein Berufsweg.

von Karsten Bron

Das Hephata Berufskolleg ist bereits seit den 1970er Jahren, zunächst noch als Weiterbildungsstätte (sog. „HEP-Schule“) der damaligen Bildungs- und Pflegeanstalt, ein Teil der Stiftung. 1992 wurden die Bildungsgänge am Berufskolleg dann staatlich anerkannt. Eine der „Erfolgsgeschichten“, die eng mit der Stiftung als Dienstgeberin verbunden ist, soll hier berichtet werden: Die Rede ist von Kristina Köhler. Bereits mit 14 Jahren wurde sie durch ein Schulpraktikum auf das Berufsfeld der heilerzieherischen Arbeit mit Menschen mit Behinderung aufmerksam. Schon früh absolvierte sie – ihren Berufswunsch Heilerziehungspflegerin vor Augen – freiwillig weitere Praktikumszeit in einer Wohneinrichtung der Stiftung Hephata. Mit dem Realschulabschluss brachte sie zunächst noch nicht die formalen Aufnahmeveraussetzungen für die Fachschule für Heilerziehungspflege mit. So absolvierte sie zunächst zwischen 2005 und 2007 die Ausbildung zur staatlich geprüften Heilerziehungshelferin, um dann die dreijährige Fachschulbildung zur Heilerziehungspflegerin im Sinne einer Weiterbildung anzuschließen. In dieser Zeit war sie im fachpraktischen Teil bereits zu großen Teilen in den Mobilien Pädagogischen Diensten (MoPäD) der Stiftung tätig und war somit Teil der bereits Ende der 1990er Jahre eingeleiteten Dezentralisierung und Ambulantisierung von Hilfen für Menschen mit Handicap.

Sie ergriff die Chance und ergänzte das Fachschulexamen um die Fachhochschulreife, welche im Rahmen der HEP-Ausbildung möglich ist. Danach sammelte sie Berufspraxis mit einer halben Stelle auch im Bereich des Betreuten Wohnens, um dann ein Studium der Sozialen Arbeit an der Hochschule Niederrhein aufzunehmen. Trotz der Doppelbelastung von Studium und Beruf wurde gut drei Jahre später der Bachelor (Soziale Arbeit/Sozialpädagogik B.A.) verliehen.



Neben der Beschäftigung im Unternehmen sammelte sie bei der Wohnungslosenhilfe des Diakonischen Werks berufliche Erfahrungen und übernahm zunächst eine Aufgabe im Sozialen Dienst der Hephata Werkstätten / Betriebsstätte Spielkaulenweg. Es zeichnete sich bald ab, dass Kristina Köhler eine weitere Herausforderung in ihrem Werdegang antreten würde, die der Abteilungsleitung der „Montage plus“ der Betriebsstätte Spielkaulenweg. In diesem Kon-

text hat sie die in der Personalentwicklung vorgesehenen Angebote des „Traineeprogramms“ sowie des Führungskräfte trainings ebenfalls erfolgreich absolviert.



Fotos: Udo Leist

Die Evangelische Stiftung Hephata als Unternehmen hat sie dabei nach eigenem Bekunden stets unterstützt. Sie sagt: „Es ist schon unglaublich, wie ich in den vergangenen Jahren während meiner Ausbildung am Berufskolleg und im Rahmen der beruflichen Weiterentwicklung motiviert wurde. Man hat mir zugehört, meine Ziele erkannt und mir neben Sicherheit im Arbeitsleben immer auch Freiheiten gegeben.“

Mit dem Berufskolleg hält sie weiter Kontakt, engagiert sich als Praxisanleitung im Unternehmen und betreut Auszubildende in den Bildungsgängen Sozialassistentin und Heilerziehungspflege im fachpraktischen Teil der Ausbildung. Hierbei betont sie, dass es wichtig sei, verschiedene Berufsfelder im Rahmen der praxisintegrierten Ausbildung zu durchlaufen.

Im Gespräch wird deutlich, dass Kristina Köhler schon jetzt einen beeindruckenden Werdegang vorzuweisen hat und immer neu-



gierig geblieben ist. Aktuell steht eine Fortbildung im Bereich Autismus auf der Agenda. Bestimmt nicht der letzte Baustein. Denn für Menschen wie Kristina gilt: Weiter durch Bildung.

Karsten Bron ist Schulleiter des Hephata Berufskollegs

Welch ein VERTRAUEN

– Simone Höfer und ihr Team machen Mütter stark

von Dieter Kalesse



Ihr Gesicht ist knallrot. Endlich eine Wehen-Pause! Zeit, kurz durch zu atmen. Miriam*, die werdende Mutter, ist sichtlich erschöpft und zugleich angespannt. „Bitte dreh dich bald wieder auf die Seite, in der Rückenlage kannst du nicht so gut pressen“, flüstert Simone in Miriams Ohr, dabei hält sie ihre Hand festumschlossen.

Vier Stunden später liegt Frederik* zum ersten Mal auf Miriams Bauch. Es ist vollbracht, der Sohn ist geboren! Miriam und Simone strahlen sich an – was für ein Augenblick des Glücks. Nein, Simone Höfer hat nicht den Beruf der Hebamme. Die Diplom Sozialpädagogin ist Teamleiterin des Projektes „Unterstützte Elternschaft“ der Hephata-Jugendhilfe. Es ist nicht das erste Mal, dass Simone Höfer eine junge Frau bei ihrer Entbindung begleitet, und es wird nicht das letzte Mal gewesen sein.



„Im Optimalfall nehmen wir eine Frau etwa vier Wochen vor dem errechneten Geburts-termin in das Projekt ‚Unterstützte Elternschaft‘ auf. Eine Begleitung der gesamten Schwangerschaftszeit ist meistens nicht möglich“, erklärt Simone Höfer und setzt fort: „Der Aufnahme ist eine Reihe von Terminen und Gesprächen vorausgegangen, in der geklärt wurde, ob die zukünftige Mutter – die Lernschwierigkeiten (früher hätte man „geistige Behinderung“ gesagt) und/oder eine psychische Erkrankung hat – voraussichtlich in der Lage sein wird, ihr Kind mit Unterstützung eigenständig aufzuziehen, ohne dass das Kindeswohl gefährdet wird.“

Miriam war 23 Jahre, als die Anfrage für sie auf meinem Schreibtisch landete. Sie arbeitete im Gartencenter einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung, lebte mit ihrem Freund, der ebenfalls in einer Werkstatt seinen Arbeitsplatz hat, zusammen und beide wünschten sich das Kind sehr. Im Projekt wird Miriam eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche und Bad zur Verfügung gestellt, in der sie mit ihrem Kind lebt, für den Vater wird eine Besuchsregelung vereinbart. In der Regel liegen zwei Wohnungen in einem Haus, in dem es im Dachgeschoss einen Mitarbeiteraum gibt. In diesem Raum hält sich der diensthabende Mitarbeitende auf und ist für die Mütter direkt erreichbar. Kommt die Mutter mit dem neugeborenen Kind aus der Klinik in ihre Wohnung zurück, ist der Mitarbeitende rund um die Uhr zu erreichen. Werden die Kinder älter, wird die Zeit der Anwesenheit der Mitarbeitenden ausgedünnt.

Miriam habe ich bei der Geburt ihres Sohnes begleitet, weil ich ihre besondere ‚Bezugsmitarbeiterin‘ bin. Nicht jede Geburt

wird von einem Mitarbeitenden des Projektes begleitet, manchmal sind auch Angehörige oder der Partner als Begleiter dabei.“

Der Start des Projektes „Unterstützte Elternschaft“ liegt im Jahr 2002. Damals war der Gedanke der Inklusion in Deutschland noch nicht verbreitet. Bezogen auf Mütter mit geistiger Behinderung war die gängige Meinung, diese Frauen seien ja intellektuell nicht in der Lage ihre Kinder aufzuziehen. Deshalb war die Abgabe in eine Pflegefamilie oder die Freigabe zur Adoption Praxis.

In 2002 also lebte im einem Wohnhaus der Stiftung Frau Meier*. Frau Meier war zum dritten Mal schwanger geworden, ihre beiden Kinder hatte man jeweils direkt nach der Geburt in Pflegefamilien gegeben. Der für sie zuständige Teamleiter, Jochen Amsink, setzte sich damals dafür ein, dass Frau Meier ihr Kind behalten solle und mit Unterstützung der Mitarbeitenden erziehen könne. Dieser Gedanke wurde von seinem Vorgesetzten, Christoph Keller, unterstützt. So begann die Überzeugungsarbeit bezogen auf den gesetzlichen Betreuer von Frau Meier, Mitarbeiter des Jugendamtes, des Landschaftsverbandes, und andere – oder müsste ich besser schreiben der „Kampf gegen vorgefasste Meinungen“? Amsink und Keller hatten Erfolg: Frau Meier durfte ihr neugeborenes Baby mit ins Wohnhaus nehmen. Mitarbeitende stellten sich auf die neue Situation ein, unterstützten Frau Meier bei der Erziehung – geleitet vom Vertrauen in die Mutter. Bald kam die Anfrage an das Haus, eine zweite Mutter aufzunehmen und 2006 wurde das Haus auf dem Hephata-Gelände in Mönchengladbach offiziell als „Mutter-Kind-Einrichtung“ anerkannt.



Simone Höfer studierte in Köln Sozialpädagogik. 2005 suchte sie ihren ersten Arbeitsplatz als diplomierte Sozialpädagogin: „Durch Zufall hörte ich damals von dem neuen Projekt der Stiftung Hephata in Mönchengladbach. Ich habe mich beworben und schaffte es, dort im Mitarbeiterteam meine erste Stelle zu bekommen. Durch mein Studium war ich sensibilisiert für Frauenrechte. Meine neue Arbeit sah – und sehe ich bis heute – auch als ein praktisches Engagement für die Rechte von Frauen“, so Höfer.



„Das Projekt ‚Unterstützte Elternschaft‘ war jedoch alles andere als eine klassische Mutter-Kind-Einrichtung. Hier ging es darum, Müttern (manchmal auch Elternpaaren) mit Handicap die Möglichkeit zu geben, ihr Kind möglichst eigenständig, aber wo nötig eben auch mit Unterstützung und Assistenz, aufzuziehen. Es ging darum, zur Babypflege anzuleiten und nicht einfach selbst zu pflegen. Hinweise und praktische Begleitung bezogen auf eine konsequente Erziehung zu geben, aber den Eltern die Erziehung zu überlassen. Die baulichen Voraussetzungen waren optimal, da jede Mutter mit Kind eine eigene kleine Wohnung zur Verfügung hatte – frau lebte also nicht, wie häufig in den klassischen Einrichtungen, in Gruppen. Das Projekt war und ist langfristig angelegt, in der Regel bis zum Schuleintritt der Kinder.“ Derzeit werden im Projekt 11 Frauen mit ihren Kindern begleitet, Simone Höfer hat im Jahre 2010 die Teamleitung übernommen.

Bei der Führung des 18-köpfigen Teams ist es ihr besonderes Anliegen, eine möglichst homogene Haltung der Teammitglieder zu erreichen, damit den Müttern nicht 18 unterschiedliche Erziehungsstile „präsentiert“ werden.

„Hast du eigentlich selber ein Kind?“, ist eine Frage, die mir früher oder später jede der Mütter stellt, erzählt Simone Höfer. Ja, sie hat einen Sohn und das erzählt sie auch den Müttern. Und sie spricht mit ihnen darüber, welche glücklichen Momente frau als Mutter hat, aber auch darüber, dass es durchaus Momente geben kann, in denen frau ihr Kind mal satt hat und Entlastung braucht.

Simone hat Miriam übrigens im Vorbereitungsgespräch darauf, was im Kreißaal so alles auf sie zukommt, auch gesagt, dass Stillen bei den ersten Malen durchaus wehtun kann. Eine Erfahrung, die sie selbst „schmerzlich“ gemacht hatte, ohne dass auch nur eine ihrer Freundinnen ihr das vorher anvertraut hatte.

Dieter Kalesse leitete bis zum Eintritt in den Ruhestand die Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata und kümmert sich heute um das historische Archiv.

*aus Gründen des Schutzes der Personen wurden alle Namen geändert

Fotos: Udo Leist



Ur-Bäume und „Baum-Perlen“

– auf dem Parkgelände der Stiftung in Mönchengladbach

von Matthias Nickel

„Tief in der Erde verwurzelt, hinauf zum Kosmos strebend, unumstößlich robust, zart verästelt und so viel älter als das Menschengeschlecht“, mit diesen Worten aus dem altisländischen Edda-Epos sind Buchen – die Ur-Bäume auf dem Hephata-Stiftungsgelände in Mönchengladbach – wohl sehr treffend beschrieben.

Die acht alten Buchen – neben dem Platz des Gedenkens an die Euthanasie-Opfer – sind wohl mit Abstand die ältesten „Bewohner“ Hephatas. Mit ihren fast 200 Jahren sind sie – dendrologisch betrachtet – eben der Pubertät entwachsen. Für Generationen von Menschen waren sie schon lebenswichtiger Sauerstofflieferant. Selbst unsere Luft, die wir heute zum Leben brauchen, ist – teilweise wenigstens – der Atem der Bäume. Und nicht nur bei Unwetter heißt es „Buchen sollst du suchen, aber Eichen sollst du weichen.“ Auch an heißen Sommertagen sind sie wasserverdunstende Klimaanlage und effektive Kohlendioxid-speicher.

Buchen, bot. *Fagus sylvatica*, lieben wintermildes und sommerkühles, feuchtes ozeanisches Klima. Gebiete mit strengen Winter- und Spätfrösten und starker Trockenheit mögen sie gar nicht. Das bedeutet, dass durch den Klimawandel diese Baumgattung ordentlich Stress bekommen wird. Besonders faszinierend übrigens auch was eine aktuelle Studie der RWTH Aachen erforscht hat: „Buchen im Reinbestand gleichen im Blick auf die Stärken und Schwächen sich untereinander aus. Bäume, die am Standort optimal mit Wasser und Licht versorgt werden, geben den Exemplaren, die standortbedingt weniger haben, über das unterirdische Wurzelsystem Hilfsleistungen ab.“

Auch Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz kommt beim Anblick von Buchen ins Schwärmen und schreibt in seinem Gedicht „Bei der Erinnerung des Buchenwaldes bei Lüttenhagen“:

„Unter meinen alten Buchen,
die wie Himmelssäulen stehn,
möcht ich dich , o Ruhe, suchen,
möcht den Himmel wiedersehen, (...)
Dies Gewölbe mir ersetzen
kann nicht Mailands hoher Dom. (...)
(das vollständige Gedicht finden Sie im Kasten auf dieser Doppelseite)

Weitere „Baum-Perlen“ auf dem Gelände

Nach dem zweiten Weltkrieg von März 1947 bis Juni 1970 war Gärtnermeister Josef Potocnik für die Gestaltung des Hephata-Geländes zuständig. Ihm sind die Grundanlage des Parks mit den charakteristischen „Mäuerchen“ ebenso zu verdanken wie die heute dort wachsenden besonderen Bäume – „Baum-Perlen“. Sicher hatte er schon die Idee, aus dem Gelände einen Wohlfühlpark erwachsen zu lassen.

Atlas-Zeder (bot. *Cedrus atlantica*)



Die Heimat der Atlas-Zeder ist das nordafrikanische Atlas- und Rif-Gebirge. Sie wurde im Jahr 2013 in die Rote Liste gefährdeter Pflanzenarten aufgenommen. Aber das natürlich weil ihr Holz schon zu biblischen Zeiten begehrt war. Die Balken des ersten

Tempels in Jerusalem sollte Salomon aus Zedernholz bauen. Aus dem Zederstammholz wurden Balken für die Decken und Türen. Außerdem lässt sich aus dem Zedernholz Zedernöl herstellen. Es verströmt einen angenehm herben Duft, der dem von Sandelholz nicht unähnlich ist.

Blauglockenbaum

(bot. *Paulownia tomentosa*)
Benannt nach der niederländischen Kronprinzessin und späteren Königin Anna (Pawlowna), die eine Tochter des russischen Zaren Paul I war.

Japanische Zierkirsche

(bot. *Prunus serrulata* Kanzan)
Unser Hanami-Baum auf dem Gelände. Hanami Hanami, ist die japanische Tradition, in jedem Frühjahr mit dem sogenannten „Kirschblütenfesten“ die Schönheit der in Blüte stehenden Kirschbäume zu feiern. Je nach Witterung von Ende März bis Anfang Mai.

Die Gleditschien (bot. *Gleditsia*), oder Lederhülsenbäume

Auffallender als seine Blüten sind die großen, platten, hängenden Hülsenfrüchte, die zu dem Namen „Lederhülsenbaum“ geführt haben. Sie enthalten ein süßes, essbares Fruchtfleisch und verfügen über festschalige Samen.

Hänge-Buche (bot. *Fagus sylvatica* var. *pendula*) oder auch Trauer-Buche

Ihre Wuchsform ist am ehesten mit der Form einer Wasserfontäne vergleichbar. Der Stamm strebt erst zielstrebig nach oben und bildet dann Äste aus, die bogig die Wuchsrichtung ändern, sich zuerst waagrecht ausbreiten, um ihre Zweige dann fast senkrecht zu Boden hängen zu lassen.

Bei der Erinnerung des Buchenwaldes bei Lüttenhagen

von Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz

Unter meinen alten Buchen,
die wie Himmelssäulen stehn,
möcht ich dich , o Ruhe, suchen,
möcht den Himmel wiedersehen,
wie er durch die dunklen Äste
zweifach schön und hehr erscheint.
Dann seh ich gewiss das Beste,
Erd und Himmel eng vereint.

Wenn des Mittags glüh'nde Schwüle
alles lähmt und schier verdorrt,
fächelt balsamreiche Kühle
hier noch unverändert fort.
Nur die Wipfel säumt die Sonne,
bildet gold'ne Sterne dort.
Schönes Spiel was ich mit Wonne
seh vom schattenreichen Ort.

Dies Gewölbe mir ersetzen
kann nicht Mailands hoher Dom.
Ja, so spricht zu meinem Herzen
selbst St. Peter nicht zu Rom.
Nichts Vollkommenes kann entspringen
aus der Sterblichen Verstand,
denn in dir schafft Gottes Hand.

Fotos: Udo Leist

Riesenmammutbaum

(bot. *Sequoiadendron giganteum*)
Auch Berg-Mammutbaum oder Wellingtonie genannt. Er ist an den Westhängen der Sierra Nevada in Kalifornien beheimatet. Dort kann er über 100 Meter hoch werden. Fossilienfunde belegen, dass diese Art bereits vor 15 Millionen Jahren im Westen der heutigen USA heimisch war.

Der Tulpenbaum

(bot. *Liriodendron tulipifera*)
Seine Blüten gaben dem Baum seinen Namen. Die Blütezeit reicht von April bis Mai. Die Blüten stehen einzeln an Zweigen. Sie sind beim Aufblühen zunächst becherförmig, später öffnen sie sich weiter und werden glockig.

Ein Ausblick auf die Park- bzw. Quartiersentwicklung

Der Vituspark, der dem neu entstandenen „Quartier am Vituspark“ den Namen gegeben hat, ist eigentlich nur ein Wurmfortsatz des Hephata Stiftungsgeländes, welches den eigentlichen Park darstellt. In der Stadtentwicklungsstrategie ist dieses Gelände bisher leider etwas vernachlässigt worden. Es hat aber ein Riesenpotential und spielt eine entscheidende Rolle für die Lebensqualität der Menschen, die hier arbeiten, und für die Bewohner der angrenzenden Wohngebiete. Neben seinen botanisch wertvollen „Baum-Perlen“, dem kleinklimatischen Einfluss und Erholungseffekt bietet es Orte für Ruhe, Sport und Spiel. Zusätzliche Angebote wie ein Naturlehrpfad, Aktivgeräte für Jung und Alt und mit passenden Sitzmöbeln ausgestattete Outdoor-Chillout-Ecken könnten das Stiftungsgelände auch in Zukunft weiter in Richtung Wohlfühlpark entwickeln. Lassen Sie sich einladen, den „Hephata-Park“ bei Ihrem nächsten Spaziergang zu entdecken.

Matthias Nickel ist Dipl. Ing. FH Garten- und Landschaftsarchitekt und Betriebsstättenleiter des Hephata Garten-Shops in Mönchengladbach. Sein Team ist verantwortlich für die Pflege und Entwicklung der Parkanlage Stiftungsgelände.



„Marmor, Stein und Eisen bricht ...“ – doch diese tolle Erinnerung bleibt immer ungebrochen!

von Andreas Neugebauer



„Ralph Beier und Sabine Kluß siegten beim europäischen Musikfestival für geistig behinderte Menschen in Apeldoorn!“ So war es am 15. Oktober 1994 im „Extra Tipp am Sonntag“ zu lesen.

„Verdammt lang her“ – wie es BAP treffend ausgedrückt haben. Fast 25 Jahre. Ralph sang damals in meiner Musikband, die ich im früher so genannten Anna-Haack-Haus gegründet hatte. In den folgenden Jahren trennten sich unsere Wege, Ralph und Sabine zogen in die „Villa Louise“ im Hardter Wald in Mönchengladbach und ich trat eine andere Arbeitsstelle bei Hephata an. Auch die Beziehung zwischen Ralph und Sabine ging irgendwann leider in

ben hatte. Dieses Lied gehörte zum Repertoire der Band, da es die Zuhörer sofort zum Mitsingen und Mitklatschen animierte. Professor Dr. Degen, zu dieser Zeit der theologische Vorstand der Stiftung, wusste von der Musikband und fragte an, ob wir uns vorstellen könnten, im Rahmen eines Kongresses in Apeldoorn bei einer Musikveranstaltung einen Song vorzutragen.

Warum nicht mit diesem Liebeslied dort auftreten, dachten wir uns. Dass es sich bei dieser Musikveranstaltung um das erste „Music- und Songfestival for people with a mental handicap“ handelte, wussten wir nicht. Musikerinnen und Musiker aus zwölf europäischen Ländern trugen an dem Abend

Wir waren ungefähr in der Mitte des Festivals dran. Die ersten Künstler vor uns hatten durchaus musikalisches Potenzial. Was unsere Nervosität natürlich nicht geringer werden ließ. Dann waren wir an der Reihe und der Song entpuppte sich auch vor internationalem Publikum als „hochansteckend“. Schnell hatten wir die Zuhörer für uns gewonnen und der Saal schunkelte im Dreivierteltakt zu „Sabine, Sabine“. Das war geschafft! Die weiteren Künstler erwiesen sich zum Teil auch wieder als sehr hochwertig, so dass wir keinen Gedanken an einen eventuellen Sieg verschwendeten. Doch was für eine Freude und Überraschung, als die Juroren am Schluss verkündeten: „Der Sieger des Abends heißt Ralph Beier aus



Standfotos: Julian Guttzeit und Hephata-Archiv



die Brüche. Heute lebt Ralph im Wohnhaus der Stiftung an der Roermonder Straße in Mönchengladbach und hat eine neue Lebenspartnerin gefunden, mit der er verheiratet ist. Die Erinnerung an das Songfestival ist jedoch noch präsent, wenn auch ein wenig verblasst.

Ich habe mich mit ihm zu einem gemeinsamen Essen verabredet und wir lassen die Bilder und Gedanken noch einmal aufleben.

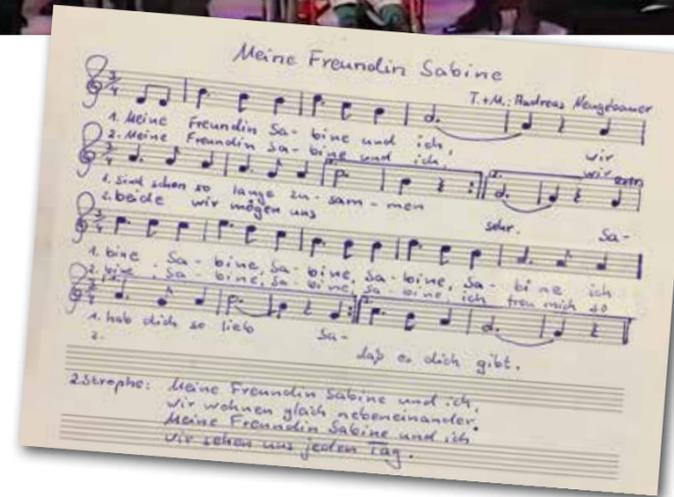
Ich hatte Ralph damals dafür begeistert können, ein Liebeslied für Sabine zu singen, das ich speziell für ihn und Sabine geschrie-

ihre musikalische Können vor. Eine Jury prämierte am Schluss den Sieger, wobei nicht nur das Können, sondern auch die Präsentation und die Interaktion mit dem Publikum berücksichtigt wurden. „Okay, dann zeigen wir einmal, was wir drauf haben, wir werden den Saal schon rocken“, Ralph begann zu grinsen bei dem Gedanken an die Vorbereitung. Also auf nach Apeldoorn. Aber die Sache wurde immer größer, sogar das holländische Fernsehen hatte sich angekündigt, und wir bekamen langsam „kalte Füße“, ob wir den Ansprüchen gerecht werden können.

Deutschland“. Der Song hatte das Publikum und auch die Juroren gerührt und uns letztendlich den Sieg beschert.

Leider hat Ralph den Pokal nicht mehr. Er ist ihm einmal runter gefallen und dabei zerbrochen. Aber egal. „Marmor, Stein und Eisen bricht“ – doch diese tolle Erinnerung bleibt immer ungebrochen!

Andreas Neugebauer





© Стричсгарб Мешаев - фотолл

ICH WILL MEINEN MUND AUFTUN ZU EINEM SPRUCH UND GESCHICHTEN VERKÜNDEN AUS ALTER ZEIT.

Psalm 78,2

Es sind Geschichten, durch welche sich die menschliche Gesellschaft als eine solche erst gewinnt. Geschichten entstanden im Kreis, der sich des Abends ums Lagerfeuer bildete. Sie entstanden aus den Erzählungen, die dort die Runde machten. Erzählungen über die Altvorderen, über ihre großen Taten und ihre bitteren Niederlagen. Sagen und Legenden bildeten sich heraus und bekamen für Erzählende wie für Hörende einen besonderen Stellenwert. Im Erzählen solcher Geschichten erst bildet sich das „Wir“ heraus, welches sich von anderen unterscheidet. Von jenen nämlich, die andere Geschichten haben.

Geschichten bewahren Wissen auf eine ganz unvergleichliche Weise. Erzähltes Wissen ist weder in Stein gemeißelt noch auf Pergament geschrieben. Es kann nicht zerspringen und nicht verbrennen, nicht verloren gehen oder gestohlen werden. Es ist lang- leblich. Es übersteht Generationen, indem Großeltern ihren Enkeln erzählen, was sie selbst von ihren Großeltern erfahren haben. Erzähltes Wissen ist aber auch geschmeidig. Jedes Mal, wenn es weitergegeben wird, reichert es sich an mit den Erfahrungen der Gegenwart. Im Licht der jeweiligen Gegenwart wird die alte Geschichte neu verstanden. Im Lichte einer alten Geschichte aber lässt sich auch die Gegenwart neu verstehen.

Für die Verkündigung Jesu haben Geschichten eine ganz außerordentliche Bedeutung. Neben den von ihm überlieferten, oft zugespitzten, Worten und Sentenzen, neben den Geschichten über ihn, über seine Geburt, sein Leben und Leiden, über Kreuz und Auferstehung, sind es vor allem Jesu eigene, kleine Miniaturgeschichten, die Gleichnisse nämlich, die eine unvergleichliche Wirkung entfaltet haben. Dabei sind Jesu Gleichnisse

allermeist ganz unauffällige Alltagsgeschichten. Da wächst ein Senfkorn zur Staude heran. Da findet sich eine Perle im Acker. Da geht ein Landmann aufs Feld, um zu säen. Da geht ein Groschen verloren, ein Schaf oder ein Sohn. All diese Geschichten aber, so alltäglich sie sind, bergen etwas, das über sie hinausweist.

Mit zunehmendem Alter hat die Kirche begonnen, auch nach Formeln zu suchen. Sie hat den Kanon biblischer Schriften definiert. Sie hat am Glaubensbekenntnis gefeilt. Sie hat Riten und Liturgien ausgestaltet und sogar eine Kirchenordnung.

All das mag ja wichtig sein. Lebendig aber ist das Evangelium nicht in solchen Formeln. Lebendig bleibt das Evangelium so lange, wie einer dem anderen diese Geschichten erzählt. Und Flügel bekommen diese Geschichten, wenn Musik draus wird. Als Choral, als Kantate, als Oratorium.

Diakonie, heißt es oft, habe teil am Verkündigungsauftrag der Kirche. Dabei reden wir gar nicht so viel bei der Arbeit. Wenn denn also diese Aussage Sinn macht, dann eigentlich nur in einer Hinsicht. Indem wir nämlich unsere Arbeit machen, ereignen sich kleine Alltagsgeschichten. Nicht jede, aber einige davon bergen etwas, was über sie hinausweist. Nicht jede, aber einige davon erzählen vom Himmelreich. Dann sind sie ein Gleichnis für die Liebe Gottes, die allen Menschen gilt. „Und auch den vielen Tieren!“, wie das Buch Jona, dessen Geschichte erzählend, freundlich, aber bestimmt hinzufügt.

Pfarrer Christian Dopheide ist theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata.

„Das Dollste, was ich je gemalt habe, war der Kölner Dom“

von Yvonne Klaffke und Dieter Kalesse



Die Straßen sind glatt, in der Nacht hat es gefroren. Mit dem Raureif wirken die Pflanzen am Bahngleis verstaubt. Die den Gleisen gegenüberliegende Straßenseite ist mit Häusern bebaut - entstanden in den 50er Jahren oder vielleicht auch davor. Ich besuche Friedhelm Wehnert – ein Mitglied des Atelier Strichstärke – in seiner Wohnung, die er mit einem Freund teilt. Das Treppenhaus ist eng und dämmerig, alles andere als modernes Wohnen.

Friedhelm empfängt mich mit einem Lächeln und führt mich durch den schmalen Flur der zwei Zimmerwohnung in eine kleine Küche. Mir wird Kaffee angeboten. Wir sitzen zu dritt um den Tisch. Zusammen mit Dieter Beuster, Friedhelms Mitbewohner, sind wir schnell im Gespräch. Seit 12 Jahren wohnen beide jetzt hier, noch immer stolz darauf es geschafft zu haben, in einer eigenen Wohnung zu leben. „1951 mit 6 Jahren bin ich ins Bodelschwingh-Haus von Hephata gekommen“, erinnert sich Friedhelm Wehnert. Der 73jährige blickt auf viele Lebensjahre in Heimen zurück – die sind jetzt in den Hintergrund getreten, schaffen es aber, immer wieder mal vor zu kommen. Ein Zug rasselt über die Gleise, man spürt ihn in der Küche.

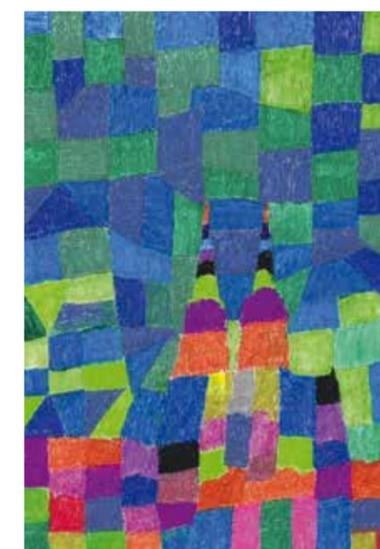


Sonntag, 3. Advent, der Kölner Dom streckt seine Türme dem strahlend blauen Himmel entgegen. Ein herrlicher Tag der einlädt, einen Bummel über den Weihnachtsmarkt vor dem Dom zu machen. Stände mit erlesenem Angebot, darunter auch der Stand von Kölner Dom-Spekulativus. Eine Frau mit Hut greift ganz gezielt nach einer Spekulativus-Dose: der Deckel mit Goldrand eingefasst, darauf in rot-blauem Mosaik der stilisierte Dom – erinnernd an das „Richter-Fenster“ darin. „Das ist ja ein erlesenes Geschenk“, richtet sich die Dame an die Verkäuferin, „ich hätte gern fünf davon für meine Nichten.“

„Wenn du schon mal hier bist, zeige ich dir das textile Bild*, was ich jetzt mache.“ Wir wechseln in Friedhelms Zimmer. An den Wänden die typischen Mosaik-Bilder des Friedhelm Wehnert. Ein ganz eigener Stil. Friedhelm zeigt mir einen Rahmen, in den er bunte Fäden gespannt hat. „Bei dem Projekt im Museum Abteiberg habe ich gedacht, dass versuche ich auch mal“, erklärt er und dann gerät er ins Erzählen: „Das Dollste, was ich je gemalt habe, war der Kölner Dom – als Mosaik. Damals hatte Frau Korn von Dom-Spekulativus eine Führung für uns Atelier-Mitglieder organisiert. Dabei haben wir uns auch die Fenster genau angesehen. Mein Mosaikbild wurde dann später zur Gestaltung der Keksdose ‚Dom-Truhe‘ ausgewählt. Heute ist auf allen Keksdosen mein Bild. Und die Spekulativus darin sind echt lecker.“

Zurück im Flur ziehen Beuster, Wehnert und ich unsere Winterjacken an, denn es wird Zeit. Um 10.00 Uhr beginnt der Kurs im Hephata-Atelier Strichstärke in der City-Passage von Mönchengladbach-Rheydt gelegen. Wir treten auf die Straße, ein langer Güterzug donnert vorüber. „Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“, drängt sich ein Picasso-Zitat in mein Bewusstsein.

Yvonne Klaffke ist Diplom Sozialpädagogin und Mentorin im Atelier Strichstärke. Dieter Kalesse ist Sympathisant des Atelier Strichstärke.



Fotos: Angela Rietdorf, Udo Leist

*Das erwähnte textile Bild und weitere Textilbilder aus dem Atelier Strichstärke sind ab dem 21.07.2019 in der Textil-Scheune in Nettetal zu sehen.

Infos unter: www.strichstaerke.eu

Besuchen Sie Hephata

beim 37. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund

19. bis 23. Juni 2019, Westfalen-Halle 6

Stand D02 – innerhalb des Forum Diakonie

Sozial wird Digital

unter diesem Motto präsentiert die Stiftung Hephata an ihrem Stand das gerade gestartete Social-Media-Team. (vgl. Seite 24)

Dieses Team von Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen und ohne hat eine doppelte Zielsetzung: Zum einen stellen die Teammitglieder authentisch ihre Meinungen, Erfahrungen und Auffassungen in die sozialen Medien ein und sensibilisieren für ihre Anliegen. Zum anderen bietet das Team Menschen mit Behinderung Beratung bei der Nutzung von sozialen Medien (peer counseling). **Inklusion mit Zukunft in einer Gesellschaft 4.0!**

Wir bitten Sie, als Besucher des Standes, um Ihr Statement zu diesem Projekt. Statements werden von einem professionellen Letterer zu Papier gebracht und an die Standwände angepinnt – sowie parallel in den Sozialen Medien verbreitet.

Öffnungszeiten des Hephata-Standes:

Do. – Sa. 10.30 bis 18.30

 **Deutscher Evangelischer Kirchentag Dortmund**
19.–23. Juni 2019

Auf diese und weitere prominente Besucher des Hephata-Standes und /oder Podiumsgäste freuen wir uns:



Simon Will



Jana Riva



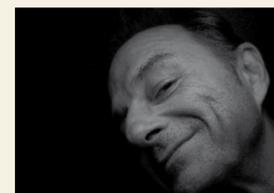
Claudia Kleinert



Robert Habeck



Christian Dopheide



Fritz Eckenga



Janis McDavid



Christoph Krachten



**DIGITAL WILL SOZIAL
SOZIAL WILL DIGITAL**



Hephatas Beiträge auf der Diakonie Bühne im Forum Diakonie

Freitag, 21. Juni – 11.30 bis 12.00 Uhr

Trommeln & Tanzen - eine Erzieher-Performance und Sie können mitmachen bei dieser Performance von Fachschülern des Hephata-Berufskollegs unter Leitung von Wilfried Stelter

Samstag, 22. Juni – 16.00 bis 17.00 Uhr

DIGITAL WILL SOZIAL – SOZIAL WILL DIGITAL ein Podiumsgespräch moderiert von **Claudia Kleinert** mit

Christian Dopheide, Theologischer Vorstand Evangelische Stiftung Hephata und Vorstandsvorsitzender Diakonische Dienstgeber in Deutschland

Jana Riva, Youtuberin

Christoph Krachten, Medienunternehmer und Social-Media-Experte

Janis McDavid, Speaker und Coach

Beratungsstelle für Menschen mit erworbenen Hirnschäden ist umgezogen

Seit dem 11. März 2019 ist Hephata's Beratungsstelle für Menschen mit erworbenen Hirnschäden an der Hennes-Weisweiler-Allee 18, Mönchengladbach, in der Nähe des Borussia-Parks zu finden.

Die beiden dort tätigen Beratenden Brigitte Beutner und Christian Houben freuen sich über die neuen, größeren Räume, „hier haben wir jetzt auch einen Wartebereich“ und über die bessere Anbindung der Beratungsstelle an den öffentlichen Personennahverkehr. Inhaltlich hat sich an der vielfach nachgefragten Arbeit nichts geändert.

Nähere Infos finden Sie unter www.beratung-meh.de



Beratungsstelle umgezogen

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Neuer Beauftragter für inklusive Entwicklung:

Bart Schouenberg folgt auf Andreas Neugebauer



© Britta Schmitz

Neugebauer über Schouenberg:

Als ich erfahren habe, dass nach meinem Renteneintritt Bart Schouenberg meine Aufgabe als „Beauftragter für inklusive Entwicklung der Stiftung Hephata“ übernimmt, habe ich mich sehr gefreut. In den vielen Jahren, in denen Bart bei der Hephata Wohnen gGmbH tätig ist – zuletzt als Regionalleiter in Mönchengladbach, haben sich unsere Wege immer wieder gekreuzt.

Wir haben in verschiedenen Arbeitsgruppen, bei Projekten und auch bei einigen Veranstaltungen zusammen gearbeitet. In dieser Zeit habe ich Bart Schouenberg schätzen und achten gelernt als einen sehr verantwortungsbewussten Mitarbeiter,

der unseren Kunden, den Menschen mit Behinderung, das richtige Maß an Empathie, Zugewandtheit, Nähe und Distanz entgegenbringt und der sich ehrlich und authentisch verhält. Meine Sympathie für ihn wird außerdem durch die Tatsache genährt, dass er in seiner Freizeit den gleichen Hobbies wie ich nachgeht: dem Musik-machen und dem Motorrad-fahren, bzw. „an den Maschinen schrauben“.

Das schweiß zusammen und so blieb es nicht aus, dass Bart irgendwann ins Organisationsteam für das „Motorrad-Gespannfahrertreffen“, welches in diesem Jahr zum 22. Mal stattfindet, eingestiegen ist und seit einiger Zeit als Bassist unsere inklusive Musikband „Die Schrägen Vögel“ bereichert.

Aus diesen Gründen bin ich fest davon überzeugt, dass Bart Schouenberg die in den vergangenen sechs Jahren von mir geleistete Arbeit in meinem Sinne weiterführen und der Inklusion der Kunden unserer Stiftung neue Impulse geben wird. Hierzu wünsche ich ihm „ein gutes Händchen“ und viel Erfolg.



© Ute Leist

Schouenberg über Neugebauer:

Die letzten Monate durfte ich ein Büro mit Andreas Neugebauer teilen. Als sein zukünftiger Nachfolger – Beauftragter für inklusive Entwicklung – konnte ich hautnah miterleben, weshalb er nicht nur bei seiner letzten Aufgabe sondern sein Arbeitsleben lang im Unternehmen ein sehr beliebter Kollege bei den Kunden und Mitarbeitenden war. Andreas ist anwesend, wenn er im Dienst ist und er war immer im Dienst. Krank-sein kennt er nicht. Sobald er mit seinem Fahrrad auf das Gelände fährt, wird er begrüßt und er begrüßt jeden. Auch im Büro singt Andreas und spielt manchmal Gitarre dazu. Dazu hat er auch noch ein Mundwerk, das kann man ruhig großschreiben, denn das „MUNDWERK“ arbeitet den ganzen Tag.

Viele Anekdoten wechseln ab mit lustigen Kommentaren über Fernsehbeiträge oder Zeitungsartikel. Hin und wieder gibt es auch kritische Bemerkungen über „Gott und die Welt“. Gerade wenn es ungerecht zugeht, gegen wen auch immer, wird seine soziale Seite berührt, dann flammen seine Augen auf und dann ist auch Schluss mit Lustig.

Wenn Andreas Neugebauer über seine Familie redet – insbesondere über die kleine Maja, sein Enkelkind – dann wird seine Stimme anders. Leiser, liebevoller, einfach die Papa- und Opastimme, die stolz über die Kinder und Enkelkinder berichtet. Andreas ist verheiratet mit Ute. „Ute ist mein Fundament, ein Leben ohne Ute kann ich mir nicht vorstellen und ich freue mich auf unsere gemeinsame Zeit, die wir haben werden“, so Andreas.

Ich denke, jeder kennt Andreas als einen sehr freundlichen, humorvollen und musikalischen „Kraken“, der sich immer voll für die Bedürfnisse der Kunden und die Belange der Stiftung eingesetzt hat. Jetzt, vor der anstehenden Rente macht er sich Gedanken, wo und wie er noch weiter in der Stiftung tätig bleiben kann: „In der Band und beim Gespannfahrtreffen werde ich mich weiter engagieren. Ich mache nur noch die Sachen, die mir Spaß machen.“

Andreas, Dankeschön für die gute Einarbeitung! Ich werde deine Arbeit weiterführen und weiterentwickeln, ich werde daran arbeiten, dir ein guter, engagierter Nachfolger zu sein.

Alle Texte: Dieter Kalesse

Hephata trauert um Horst Leweling

Im Alter von 81 Jahren verstarb am 10. März 2019 in Huntlosen Pfarrer Horst Leweling. Von 1983 bis 1995 war er Direktor der damaligen Evangelischen Bildungs- und Pflegeanstalt Hephata.

Unter seiner Leitung wurden die Hephata Werkstätten erheblich erweitert und Hephata's Fachschulen für Heilerziehungspflege und Heilerziehungshilfe – heutiges Hephata Berufskolleg – wurden 1992 staatlich anerkannt. Horst Leweling war in Personalunion Pfarrer der Anstaltskirchengemeinde und von 1987 bis 1995 auch erster Vorsitzender des Fachverbandes Behindertenhilfe des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland.

In die Amtszeit von Horst Leweling fiel auch die Gründung der Hephata-Spendenverwertung 1983, die Vorläufer der am 1.7.1997 gegründeten „gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH“ war. Leweling arbeitete die Euthanasie-Geschichte der Stiftung Hephata auf und am 8.9.1991 wurde auf dem Stiftungsgelände ein Mahnmal für die Euthanasie-Opfer im Rahmen einer öffentlichen Gedenkveranstaltung enthüllt.



Viele ältere Nutzerinnen und Nutzer der Stiftung Hephata sowie Mitarbeitende haben Horst Leweling wegen seiner zugewandten Art bis heute in lebendiger Erinnerung. Die Stiftung Hephata trauert um einen Direktor, der seinen Beitrag mit Hingabe geleistet hat.

Seiner Familie und seinen Angehörigen gilt unser aufrichtiges Beileid.

Inklusion 4.0: Das neue inklusive Social Media Team

Fotos: Udo Leist

Social social Media



Neulich sah ich im Fernsehen wieder einen Beitrag zum Thema Inklusion. Experten, Pädagogen und Sozialwissenschaftler reden darüber. Aber ist die Inklusion real in unserer Gesellschaft angekommen? Ich sitze selber im Rollstuhl und sage ganz klar: Nein, leider nicht.

Es wird viel über uns geredet – selten mit uns. Das möchten wir ändern. Das neue inklusive Social Media Team, in der Abteilung Kommunikation durch die Kollegen rund um die neue Leiterin Manuela Hannen ins Leben gerufen, ist ein Team aus Menschen mit Behinderung und eben ohne.

Gleichberechtigt und emanzipiert. So geht Inklusion. Menschen mit Behinderung machen Medien – eigenständig mit Themen, die sie berühren und beschäftigen. Warum sollte ein Mensch mit Behinderung nicht auch ganz selbstverständlich über nicht behinderte Menschen berichten? Kann ein Mensch mit Behinderung über andere Themen reden als seine eigene Behinderung? Ja klar! Natürlich!

In unserer ersten Veranstaltung, bei der wir das Projekt den Menschen mit Behinderung vorgestellt haben, war die Resonanz außerordentlich positiv. Es war großartig zu sehen, wie sehr die Leute sich wünschen dieses Projekt zu realisieren. Einige haben auch schon Erfahrung im Umgang mit Kamera und Schnitt. Ich denke, in diesem Projekt steckt sehr viel Potenzial.

Mit dabei ist der Medienunternehmer Christoph Krachten, der mit seinem Team zu Beginn das Projekt unterstützen wird. Christoph Krachten ist seit knapp 40 Jahren in den unterschiedlichsten Rollen in den Medien aktiv. Er gehört zu den Pionieren im Bereich Online Video in Deutschland. Heute ist er Medienunternehmer und Social Media Spezialist: „Das Hephata Social Media Team ist in höchstem Maße innovativ. Zum ersten Mal übernehmen Menschen mit einer Behinderung das Auftreten ihrer Organisation in den Online Medien. Das ist im besten Sinne sozial“.

Selten haben Menschen mit Behinderung eine eigene Stimme. Und wir sind viel mehr als nur eine Handvoll Aktivisten, die die Inklusion nach vorne treiben wollen. Ich bin immer wieder erstaunt darüber, wie manche Menschen sich anmaßen zu wissen, was das Beste für uns ist. Erstaunt bin ich auch oft über die Ambivalenz von Politikern, die über Inklusion reden, sich aber im gleichen Atemzug gegen ein Wahlrecht für Menschen mit geistiger Behinderung wehren.

Vor ein paar Jahren hörte ich einen Politiker sagen: Ein Mensch, der nicht in der Lage wäre, sich eigenständig eine Zeitung zu kaufen, sollte nicht wählen gehen. Mich würde es an dieser Stelle interessieren, ob jener Politiker das auch in ein Mikrophon unseres neuen Social Media Teams so sagen würde.



Christoph Krachten (li.) im Gedankenaustausch mit Simon Roehlen

Es ist immer leichter, über Menschen zu reden als mit Ihnen. Das Social Media Team soll Spaß machen, aufklären, informieren und wenn es sein muss, wird es auch scharf nachfragen – Journalisten eben. Wir sehen unsere Aufgabe darin, mit einer Selbstverständlichkeit Medien zu machen und somit die Inklusion nach vorne zu treiben. Lasst uns miteinander und nicht übereinander reden.

Simon Roehlen hat eine Ausbildung zum Film- und Videoeditor gemacht und hat anschließend als Mediengestalter bei einem Mediendienstleister gearbeitet. Darüber hinaus hat er jahrelang Musikvideos, Imagefilme und verschiedene Beiträge produziert.



HEPHATA

160 Jahre

160 Geschichten

stay tuned - bleiben Sie dran

weitere Stories

über die vielfältige Arbeit der Stiftung Hephata
werden im Laufe dieses Jahres veröffentlicht

im Internet und in den Sozialen Medien



Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
18. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Pfarrer Christian Doppeide, theologischer Vorstand
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat i. R. Klaus Eberl, Wassenberg
Tina Georges, Mönchengladbach
Prof. Dr. Sandra Glammer, Mönchengladbach
Dr. Christof Stamm, Kaarst
Vanessa Strauch, Düsseldorf
Dr. Harald Ulland, Waldniel

Redaktion:

Manuela Hannen, Sonja Weyers
Telefon: 0 21 61 / 246 - 1200
E-Mail: hephatamagazin@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:

Das Druckhaus Beineke Dickmanns GmbH, Korschenbroich

Spendenkonto:

KD-Bank, Dortmund IBAN: DE84 3506 0190 0000 0011 12
BIC: GENODED1DKD

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift
zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



DIALOGPOST

P  PREMIUMADRESS
BASIS
INFOPOST

Anzeige

Diakonie 



Deutscher Evangelischer
Kirchentag Dortmund
19.-23. Juni 2019

**WIR
SEHEN
UNS!**

**FORUM DIAKONIE
HALLE 6**

Bühnenprogramm – vielfältig
interessant, abwechslungsreich